

DEUTSCHUNTERRICHT IN SÜDAFRIKA

Mitteilungsblatt des Südafrikanischen Germanistenverbandes

Band 2 Jahrgang 1971 Heft 1

I N H A L T

Redaktionelles	2
Zum Deutschunterricht	2 & 16
Alltagsgespräche	29
S.A.G.V.-Briefkasten	36
Rezensionen	37
Germanistenverband	39

Herausgeber: Prof. Dr. Klaus Köhnke (Randse Afrikaanse
Universiteit, Johannesburg)
Mitherausgeber: Eike de Lange (Universität von Südafrika,
Pretoria)
Herbert Nöckler (Hauptinspektor für
Deutsch, Südwestafrika)
Dr. Martin E. Smith (Universität
Witwatersrand, Johannesburg)
Dr. Hildegard Stielau (Randse Afrikaanse
Universiteit, Johannesburg)

Alle Zuschriften, Anfragen, Bestellungen und Manuskripte sind zu richten an den Herausgeber des Mitteilungsblattes: Professor Dr. K. Köhnke, Departement Duits, Randse Afrikaanse Universiteit, Johannesburg. Mitglieder des Südafrikanischen Germanistenverbandes erhalten nach Zahlung des Jahresbeitrages das Mitteilungsblatt gratis. Für Nicht-Mitglieder beträgt der Abonnementspreis pro Jahrgang R 1.50. In der Regel erscheinen zwei Hefte pro Jahr. Einzelhefte sind zum Preis von R 1.00 erhältlich.

Die Zeitschrift „Deutschunterricht in Südafrika“ wird herausgegeben in Johannesburg im Auftrag des Südafrikanischen Germanistenverbandes. Alle Rechte bleiben bei den Verfassern. Der Herausgeber kann auf Antrag seine Zustimmung dazu erteilen, dass einzelne Artikel für nicht-kommerzielle Zwecke vervielfältigt werden.

Redaktionelles

Die Herausgeber von Zeitschriften sollten nur gelegentlich ihre eigenen Autoren sein. Dieser Grundsatz wird wie schon im vorigen, so auch in diesem Heft nicht befolgt, allerdings „der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb“. Die erste Nummer brachte eine erfreuliche Anzahl von neuen Mitgliedern und Abonnenten, aber leider keine Beiträge. So wurde Selbsthilfe notwendig. Es ist zu hoffen, dass dadurch nicht der Eindruck erweckt wird, die Herausgeber hätten sich ein Monopol vorbehalten. Das vertrüge sich schlecht mit dem Ziel eines Meinungsaustauschs und möglichst vielfältiger Anregungen. So bleibt für die Zukunft die Hoffnung auf verstärkte Mitarbeit aller, die am Deutschunterricht in Südafrika interessiert sind.

Klaus Köhnke

Zum Deutschunterricht

Vorschläge zur Behandlung von Hermann Hesses „Knulp“ im Unterricht

Bei der Behandlung der vorgeschriebenen Lektüre für

Deutsch („Laer Graad“) in der Schule stehen die Lehrer vor einem zweifachen Problem. Erstens haben sie es mit dem mangelnden Sprachkönnen der meisten Schüler zu tun und können sich nicht darauf verlassen, dass diese das Werk selbständig lesen, verstehen und beurteilen und dass danach die Unterrichtsstunden der Besprechung anderer Aspekte gewidmet werden können. Zweitens ist dem Lehrer laut Bestimmung der Unterrichtsbehörden vorgeschrieben, dass er sich bei der Behandlung der Lektüre auf den Inhalt zu konzentrieren hat, und er weiss, dass in den internen wie externen Prüfungen auch nur Fragen nach dem Inhalt gestellt werden dürfen. Das führt allzu oft zu der betrüblichen Situation, dass das betreffende Werk höchstens einmal gelesen wird, wonach (vom Lehrer?) ausgearbeitete Antworten auf eine Reihe Fragen, die sich rein auf den Inhalt beziehen, für die nächste interne Prüfung auswendig gelernt werden. Da die vorgeschriebene Lektüre für Std. 9 wie Std. 10 gilt, werden die Antworten auf diese gleichen Fragen für jede darauffolgende Prüfung ein bis anderthalb Jahre lang durchgepaukt, manchmal ohne dass die Schüler das Original wieder zur Hand nehmen. Sie können also in der Prüfung vorbereitete, auswendig gelernte Antworten in kürzester Zeit reproduzieren. Doch sollte damit das Unterrichtsziel erreicht sein? Sollen nur Gedächtnis und Fleiss des Schülers (oder vielleicht die Fähigkeit des Lehrers in der Formulierung von Antworten) geprüft werden, oder sollte der Schüler so oft wie möglich mit dem Text konfrontiert und den Auswirkungen der lebendigen, künstlerisch geformten und

überhöhten Sprache ausgesetzt werden? Damit aber das wiederholte Lesen den Schülern nicht langweilig wird, sondern ihnen vielleicht sogar Spass macht, muss der Lehrer für Anregung sorgen, ihnen das Gefühl geben, dass sie selbständig etwas erreicht haben, indem er ihnen z.B. bestimmte Aufgaben erteilt, die nur durch nochmaliges Lesen - und zwar genaues und aufmerksames Lesen - erfüllt werden können.

Im folgenden wird der Versuch gemacht, ein solches Arbeitsschema für den „Knulp“ von Hermann Hesse (1907-1914 entstanden, 1915 als Buch erschienen) darzustellen. Die Frage ist, ob diese Methode nicht doch über das rein Inhaltliche hinaus bei den Schülern ein Verständnis für die Eigenart eines Kunstwerkes erwecken kann, obwohl sie sich ständig an dem Inhalt der Erzählung orientiert.

Die Beschäftigung mit einem Werk über eine Zeitspanne von manchmal anderthalb Jahren würde nach diesem Schema in drei Stadien oder Stufen erfolgen.

1. Stufe: Das erste Lesen - Überblick über den Handlungsverlauf

Diese erste Stufe bedarf keiner näheren methodischen Erläuterungen. In welcher Form der Text zum ersten Mal gelesen und dem Verständnis der Schüler nahegebracht wird, sei der Wahl des Lehrers oder den Umständen überlassen. Abgesehen von Worterklärungen ist es aber ratsam, schon auf dieser Stufe die Schüler zu ermuntern, auf folgende Charakteristika zu achten und sich beim Lesen Aufzeichnungen darüber zu machen.

Sollten die Schüler übrigens nicht von Anfang an dazu erzogen werden, nie ein Werk zu lesen, ohne dabei einen Bleistift in die Hand zu nehmen, um sich alles - wenn auch nur in Stichworten - aufzuschreiben, was ihnen auffällt? Beim „Knulp“ wäre z.B. auf folgendes zu achten:

Aus wievielen Teilen besteht die Erzählung? (aus dreien, wie schon im Untertitel angedeutet); Jeder Teil ist an eine Jahreszeit gebunden. Hat das symbolische Bedeutung?

Im zweiten Teil tritt ein Ich-Erzähler auf, die beiden umrahmenden Teile sind in der dritten Person geschrieben. Ist die Schilderung in diesen Teilen deshalb objektiver?

Welche Teile oder Unterabschnitte sind aus der Perspektive der Erinnerung oder des Traums geschildert?

Wer ist die zentrale Gestalt? Wieviele Nebenfiguren treten auf? Wieviele davon nur in der Erinnerung? In welchem Verhältnis steht jede Nebenfigur zur Hauptgestalt? (Hier könnte jeder Schüler sich selbständig eine Tabelle zusammenstellen.)

Gibt es Wörter, die oft wiederholt werden? Wenn ja, in welchen Teilen kommen sie am häufigsten vor, und was ist ihre Funktion? (Wieder wäre eine Tabelle angebracht.)

Zu den Worterklärungen gehört auch eine Hervorhebung der sprechenden Namen der auftretenden Personen:

Der arme, verbitterte Flickschneider heisst Schlotterbeck. Nach dem Grimmschen Wörterbuch heisst Schlotterer ,unordentlicher, nachlässiger, liederlicher Mensch' und schlottern ,etwas gehen lassen, wie es geht, sich nicht darum kümmern', wie auch ,beben, zittern'. Das Substantiv hat ausserdem im Alemannischen (schon im Mittelhochdeutschen sloteraere) die Bedeutung ,Schwätzer'.(1) -beck dagegen heisst entweder ,Bach' oder ,Becker'.

Der Weissgerber trägt den Namen Rothfuss. Der erste Teil dieser Zusammensetzung bezieht sich auf die Farbe des Haares, der zweite gehört wohl zu ,Fuchs'.(2)

Der Rotgerber heisst Haasis. Dieser Name erinnert wieder an ein Tier, das in süddeutscher Form als Haas bzw. Haase erscheint. Die letzte Silbe klingt an das deutsche Kompositionsglied -isch an, mit dem oft Ableitungen von Tieren gebildet werden (hündisch, viehisch, tierisch). Der Hase gilt als dumm und vergesslich; mit seinem Namen bezeichnet man auch feige, mutlose Menschen.

Der Arzt heisst Machold. Magoald gehört zu dem althochdeutschen magan ,vermögen, können'. Das Suffix -ald bedeutet ,ernährt, aufgezogen'.(3) Daher heisst dieser Name so etwas wie „mächtiger, vermögender Mann“.

Der Steinklopfer wird Andres Schaible genannt. Scheible wie Schäuble gehören als Diminutiv zu Schaup ,Strohbund, Strohwisch' und dienen zur

Bezeichnung von mageren, dünnen Menschen.(4)

Am deutlichsten aber wird Hesses Art, die Namen mit Bedacht zu wählen, bei der Bezeichnung für die Hauptgestalt; sie heisst einfach Knulp, oft: der Knulp oder: mein Freund Knulp. Sonst nichts. Auf der Suche nach einer Erklärung dieses Namens fällt einem die eigenartige (gar nicht hochdeutsche) Bildungsweise auf. Nach dem Grimmschen Wörterbuch sind mehrere Interpretationen von knüll, knüllen bzw. knullen möglich, unter anderem ,stark betrunken sein', ,derb liebkosend drücken, knutschen'. Im Niederländischen dagegen wird das Wort knolle bzw. knol von lebenden Wesen gebraucht, um ihre Untauglichkeit auszudrücken. Hier haben wir eine akzeptable Interpretation. Wenn wir ferner bedenken, dass die Substantivbildung mit -p im Schwäbischen wie im Tiroler Deutsch üblich ist (5), ist mit Sicherheit anzunehmen, dass der Schwabe Hesse seinen Helden als eine Art Taugenichts, und zwar - wie Eichendorff - als liebenswürdigen Vagabunden hat kennzeichnen wollen. Mit dem Namen ist also schon das (oder besser: ein) Thema der Erzählung gegeben.

Als Abschluss dieser ersten Phase wäre es zu empfehlen, wenn die Schüler in Form einer selbständigen kurzen Inhaltsangabe von dem Gelesenen Rechenschaft ablegten. Ausserdem könnte ihnen eine Reihe kurzer Inhaltsfragen vorgelegt werden, die sie (am besten mündlich) zu beantworten hätten. Auf keinen Fall dürften stereotype Antworten gegeben und diese von der geschlossenen Klasse für die nächsten Prüfungen auswendig gelernt werden!

2. Stufe: Selbständiges Sammeln von Belegen zu ausgewählten Themenkreisen

Auf dieser Stufe geht es um die Wiederholung, die in der Praxis meist als Vorbereitung auf eine der vielen Prüfungen im Laufe oder am Ende des Schuljahres notwendig ist. Um wiederholtes Lesen zu erzwingen und dabei die Langeweile zu unterbinden, muss der Lehrer allerlei Geschick an den Tag legen. Es wird vorgeschlagen, dass er verschiedene Themen oder Themenkreise wählt und die Schüler einzeln oder gruppenweise beauftragt, bestimmte Aufgaben mit Belegen aus dem Text zu erfüllen. Wenn z.B. eine Gruppe von drei bis fünf Schülern eine Aufstellung darüber machen soll, wie oft und wie Knulps Hände beschrieben werden, oder: was seine Liebhabereien sind, oder: woran man seinen Sinn für Ordnung erkennt, oder: wann und wie die Landschaft bzw. eine Tageszeit beschrieben wird, dann müssen die betreffenden Schüler das ganze Werk noch einmal lesen - und das sehr sorgfältig und mit Überlegung.

Da Knulp die zentrale Gestalt ist, kann sich der eine Fragenkreis um seine Person, sein Aussehen (Hände, Kleidung, Haar und Bart, Augen, Knabenhaftigkeit), seinen Charakter (Ordnungsliebe, gutes Gedächtnis, Bedachtsamkeit, galantes Auftreten usw.), seine „Gaben“ (Singen, Tanzen, kunstvolles Pfeifen, Kartenspiel, Schattenspiele), sein Vagantentum und sein „verpfushtes“ Leben und (wie er selbst und zum Schluss Gott darüber urteilt) seine Lebensweisheiten und sein „Philosophieren“ (worin sieht er den Sinn des Lebens?) bewegen. Wichtig ist hier vor allem die Wirkung, die

er auf seine Mitmenschen ausübt - auf der einen Seite die alten Schulkameraden und Bekannten (Rothfuss, Schlotterbeck, die Gendarmen, Machold und der Steinklopfer), auf der anderen die neuen Bekannten (Lis Rothfuss, Bärbel, die Kellnerin, der Knecht, der ihn am Schluss nach Gerbersau fährt). Dabei ist zu beachten, dass der Schmied im dritten Teil eine Sonderstellung einnimmt. Es heisst zwar (S.108), Knulp kenne ihn, doch reagiert er alles andere als freundlich und bleibt misstrauisch, als Knulp sein Rasiermesser leihen will. Der alternde Knulp ist also nicht mehr gern gesehen! Das Mitleid des Arztes Machold ist auch keine „stereotype“ Reaktion - seine Freude über das Wiedersehen, seine Gastfreundschaft wohl -, aber er als einziger erkennt, dass Knulp nicht mehr lange zu leben hat.

Weitere mögliche Themen wären:

Hinweise, die eine zeitliche Festlegung des Geschehens ermöglichen (es ist ja keine „moderne“ Erzählung);

Beschreibung der Kleinstadt und der Natur - möglicherweise einander gegenübergestellt;

Beschreibung des Kleinbürgertums - Bestimmung des Verhältnisses zwischen den Bürgern und dem Landstreichertum Knulps;

Art und Funktion der eingestreuten Lieder;

Erzählperspektive - Ich-Erzähler, Träume, Erinnerungsstücke;

Lieblingswörter Hesses. Das am häufigsten gebrauchte Adjektiv ist „schön“ - es tritt auf den Seiten 124-125 neunmal auf! Dann folgen „still“,

„allein“ und „fein“; in weitem Abstand danach erscheinen „traurig“ oder „betrübt“, „fremd“, „allein“ und „einsam“. Auch auf folgende Wörter und ihre Synonyme könnte geachtet werden: „nachdenklich“, „neugierig“ und „zufrieden“.

Beim Sammeln von Belegen zu irgendeinem dieser Themen oder Themenkreise ist auf ihre Häufigkeit in einem der drei Teile der Erzählung zu achten. Bei einigen Themen liegt die Ausdeutung schon von daher auf der Hand, z.B. wenn die Wörter „allein“ und „einsam“ bzw. „Einsamkeit“ erst am Ende des zweiten Teiles auftreten und dann im dritten Teil immer häufiger werden; „fremd“ und „fremd sein“ kommen schon einigemal im ersten Teil im Zusammenhang mit Bärbele vor, als Knulp sie trösten will, d.h. er selbst empfindet noch nicht die Schwere der Heimatlosigkeit. Die entsprechenden Wörter „Heimat“, „Daheimsein“, „Zuhausesein“ werden dagegen im dritten Teil mit einer Aura der Begehrlichkeit und des Begehrtseins ausgestattet, die die „Freiheit“ Knulps („Er war wieder frei“ S.111) ironisch unterstreicht.

3. Stufe: Zusammenfassende Auswertung

Damit ist die Funktion der dritten Stufe schon angedeutet und zum Teil demonstriert - denn es soll ja nicht um blosses Belegesammeln gehen. Auf dieser Stufe hat der Schüler wieder die Hilfe des Lehrers nötig, denn zur Ausdeutung seines Materials fehlt ihm wahrscheinlich noch die Übersicht und Erfahrung. Ausserdem ist es

wichtig, die Ergebnisse der Gruppenuntersuchungen im Klassenverband zu besprechen, damit kein einseitiges Bild beim einzelnen Schüler entsteht. Nun muss der Lehrer sichten, ordnen, Zusammenhänge erkennen und erklären. In einzelnen Fällen wird das, wie am Beispiel der Häufigkeit der Wörter „allein“ und „einsam“ erläutert, keine Schwierigkeiten bieten. Keine Schwierigkeit sollte es auch bei der Funktion der eingestreuten Lieder geben (S.8,46, 62, 68, 79 und 106; letzteres besteht aus reimlosen Versen, zwei davon sind einfache Texte von Knulp selbst). Dazu werden zwei Lieder („In einem kühlen Grunde“ S.24 und „Bald gras' ich am Neckar“ S.52) genannt, aber nicht wörtlich zitiert. Sie sind so bekannt, dass eine Aufzeichnung des Textes überflüssig wäre. Jedesmal passt das Lied genau zu der beschriebenen Situation oder drückt die Stimmung des Sängers bzw. der Sängerin aus, z.B. „Du meinst, ich werd dich nehmen“ (S.46) oder „Nun hab ich getragen den roten Rock“ (S.68), das auf dem Kirchhof gesungen wird. Der tiefere Sinn der Sangesfreudigkeit Knulps wird von dem Ich-Erzähler (S.78) deutlich ausgedrückt: „... aber sie (die Verse) haben nicht nur mir und ihm, sondern vielen anderen, Kindern und Alten, manche Viertelstunde schön und lieb gemacht“.

Wie steht es nun mit den Naturbeschreibungen im Vergleich zu den Schilderungen des städtischen Milieus und einem möglicherweise zu erwartenden Gegensatz zwischen dem Landstreichertum und dem Bürgertum? Es ist ja nicht zu übersehen, dass diese Erzählung eine Art Verherrlichung des Vagantenlebens darstellt. Knulp

ist „arbeitsloser Landstreicher“ (S.14), unbeschwert, unbehaust, er ist der „ideale Einsame, unbehelligt durch einen Freund oder eine Geliebte“ (6). Er führt „zwischen allen den fleissigen und bedrückten Menschen ein sorgenloses, elegantes, prachtvoll herrenmässiges und arbeitsloses Dasein“ (S.14). Allen Risiken geht er aus dem Weg und baut eine Traumwelt in sich auf. Am Ende seines Lebens (er stirbt früh, als Vierziger) will ihn etwas wie Reue übermannen und zweifelt er an dem Sinn seines Lebens: „Er hatte viel zu denken gehabt und war auf allen den langen, mühsamen, nutzlosen Wegen immer tiefer in das Gewirr seines verfehlten Lebens geraten wie in zähe Dornranken, ohne den Sinn und Trost dazu zu finden“ (S.122). Er strebt danach, sich selbst und die ihm gestellte Aufgabe zu erfassen und kann zum Schluss, nach bitteren Zweifeln, doch sagen, dass alles gewesen sei, „wie es sein soll“ (S.127). Gott selbst formuliert es so: „Siehst du denn immer noch nicht, du Kindskopf, was der Sinn von dem allen war? Siehst du nicht, dass du deswegen ein Leichtfuss und Vagabund sein musstest, damit du überall ein Stück Kindertorheit und Kinderlachen hintragen konntest? Damit überall die Menschen dich ein wenig lieben und dich ein wenig hänseln und dir ein wenig dankbar sein mussten?“ (S.126) und: „Sieh, ... ich habe dich nicht anders brauchen können, als wie du bist. In meinem Namen bist du gewandert und hast den sesshaften Leuten immer wieder ein wenig Heimweh nach Freiheit bringen müssen.“ (S.127)

Wichtig ist, dass der Vagabund hier noch nicht, wie in späteren Werken Hesses, in schroffem Gegensatz

zur bürgerlichen Welt steht. Er ist bei den Bürgern wohlgekommen - ja, oft wird er sogar von ihnen beneidet (vgl. S. 29, 32-33 und 59) - und er bewegt sich gern unter ihnen. Der erste Teil („Vorfrühling“) ist ein mit Liebe gezeichnetes kleinbürgerliches Idyll. Knulp hat teil an den bescheidenen Freuden und alltäglichen Sorgen dieser Welt, wie die zarte Episode mit Bärbele andeutet.

Genausowenig gibt es einen Gegensatz zwischen Natur und Zivilisation. Landschaft und kleinbürgerliches Milieu gehen harmonisch ineinander über (7). Übrigens wirken Kindheits- und Jugenderinnerungen deutlich in den Landschafts- und Stadtbeschreibungen nach; Gerbersau ist als Calw im schwäbischen Schwarzwald, der Heimatstadt Hesses, identifizierbar.

Wenn wir „Knulp“ nur als Verherrlichung des Landstreichertums sehen, werden wir einem Aspekt seiner Laufbahn nicht gerecht. Es handelt sich nämlich um den Grund seines Wanderlebens. Knulp sagt sehr deutlich, dass es nicht das Erlebnis mit Franziska an sich war, das ihn dazu getrieben, sondern dass er dadurch sein Vertrauen zu seinen Mitmenschen verloren hatte: „... aber ich habe nie mehr mich auf das Wort eines Menschen verlassen oder mich selbst durch ein Wort gebunden. Niemals mehr. Ich habe mein Leben gehabt, wie es mir passte, und es hat mir nicht an Freiheit und Schönem gefehlt, aber ich bin doch immer allein geblieben“ (S.102). Aber das Aufgeben aller persönlichen Bindungen ist ein zweischneidiges Schwert: „Damals hatte er sich weggeworfen und von allem nichts

mehr wissen wollen, und das Leben war darauf eingegangen und hatte nichts mehr von ihm verlangt. Er war ausserhalb gestanden, ein Bummler und Zaungast, beliebt in den jungen Jahren, und allein im Kranksein und Altern." Im Grunde klingt hier schon ein Thema an, das in den späteren Werken Hesses (vor allem seit dem „Demian“ 1919) immer wiederkehrt: die Probleme, die Not der Pubertät und die Versuche ihrer Überwindung.

Damit wären wir über das Stadium des stumpfsinnigen Einpaukens von - oft unwichtigen - Einzelheiten hinausgelangt. Unter Aufwand der gleichen Zeit und Energie, die das Einpauken erfordert, kann der Schüler sich auf diese Weise intensiver mit dem Text beschäftigen und dadurch Einsichten gewinnen, die ihm sonst verschlossen geblieben wären.

Anmerkungen

- (1) Heinze-Cascorbi: Die deutschen Familiennamen, S. 425
- (2) Heinze-Cascorbi, a.a.O. S. 407
- (3) Heinze-Cascorbi, a.a.O. S. 334 und 112
- (4) Heinze-Cascorbi, a.a.O. S. 416
- (5) J. und W. Grimm: Deutsches Wörterbuch V, zu knolle 9e) und 9f)
- (6) Soergel, A. und Hohoff, C.: Dichtung und Dichter der Zeit I, S. 797
- (7) Welzig, Werner: Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert, S. 101

Literatur

- Zitiert wurde nach der Suhrkamp-Ausgabe des „Knulp“ Frankfurt am Main 1970
- Böckmann, Paul: Hermann Hesse. In: Deutsche Literatur im 20. Jahrhundert. Strukturen und Gestalten II. Herausgegeben von Otto Mann und Wolfgang Rothe. Bern und München, 5. Auflage 1967
- Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch V und IX, Leipzig 1873 und 1899
- Heinze-Cascorbi: Die deutschen Familiennamen. Siebente, sehr verbesserte und vermehrte Auflage, herausgegeben von Paul Cascorbi, Halle und Berlin 1933
- Schmidt, Adalbert: Literaturgeschichte. Wege und Wandlungen moderner Dichtung. Salzburg und Stuttgart 1957
- Soergel, A. und Hohoff, C.: Dichtung und Dichter der Zeit I. Düsseldorf 1964
- Welzig, Werner: Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1967

Hildegard Stielau

Examens - Nachlese

Examensarbeiten sind in der Regel keine anregende Lektüre. Höchstens bringen ein paar Stilblüten etwas unfreiwilligen Humor in das sonst recht trübsinnige Geschäft. Da die Zeit drängt, kommt man meist nicht dazu, die Fehler im Hinblick auf den künftigen Unterricht näher zu analysieren - so nützlich das zweifellos ist, vor allem, wenn es sich um Arbeiten der eigenen Klasse handelt. Wenigstens aber sollte man sich notieren, was wiederholt falsch gemacht ist. Wer lange Unterrichtserfahrung hat, weiss das zum grössten Teil auch so. Wer erst beginnt, sollte das Erfahrungssammeln jedoch beschleunigen und aus den Fehlern des letzten Examens schon den Nutzen für das folgende ziehen.

Die nachstehenden Beobachtungen stammen aus Matrikarbeiten des letzten Jahres, und zwar aller Provinzen. Dem erfahrenen Deutschlehrer sagen sie wahrscheinlich nicht viel Neues, jüngeren Kolleginnen und Kollegen sind sie vielleicht eine kleine Hilfe. Dass sie keine auch nur annähernd vollständige Liste häufig vorkommender Fehler darstellen können, versteht sich von selbst.

A. Flexionsformen

Jeder Deutschlehrer weiss, dass - abgesehen von Wortschatzschwierigkeiten - sich die meisten Verstösse gegen die Flexionsregeln richten. Richtiger Artikel, korrekte Pronominal-, Adjektiv- und Substantivendung, zutreffende Konjugationsform: das sind die Haupt-

probleme. Dazu ist nicht viel zu sagen. Der Grad der Sicherheit steht in direktem Verhältnis zu dem Mass der Übung. Was man „Sprachgefühl“ nennt, ist nichts als durch ständige Wiederholung erlangte Gewohnheit. Zwar gibt es Regeln, und ihre Kenntnis ist unerlässlich. Aber sie genügen nicht. Der Schüler muss es „im Ohr haben“, dass es heisst: „Ich sage dir...“ aber: „Ich frage dich...“. Er kann es nur „ins Ohr bekommen“, wenn er es tausendmal vom Lehrer hört und fünfhundertmal selber sagt und schreibt. Dabei leistet ein Sprachlabor - das im übrigen keineswegs das Wundermittel ist, für das es von vielen gehalten wird - gute Dienste. Vorläufig aber steht in den wenigsten Schulen eins zur Verfügung. Der Lehrer muss versuchen, es zu ersetzen, indem er selbst deutsch spricht und die Schüler sprechen lässt. Beim Sprechenlassen setzt die verfügbare Zeit enge Grenzen. Um so gründlicher muss jede Stunde ausgenutzt werden. Es lässt sich viel dafür sagen, dass komplizierte Zusammenhänge am besten in der Muttersprache der Schüler erläutert werden und dass ein schwieriges unbekanntes Wort, besonders ein Abstraktum, zweckmässiger durch das entsprechende Wort in der Muttersprache verständlich gemacht wird als durch lange Umschreibungen, die meist neue unbekannte Wörter enthalten. Im übrigen aber sollte in der Deutschstunde deutsch gesprochen werden wie in der Englischstunde englisch.

Aber nicht von der „direkten Methode“, ihren Vorzügen und ihren Grenzen, soll hier die Rede sein, auch nicht von den Schwierigkeiten einer flexionsreichen

Sprache im allgemeinen, sondern von einzelnen Fehlern, die immer wieder gemacht werden, obwohl sie verhältnismässig leicht vermeidbar sind.

B. Flüchtigkeitsfehler

Philologen gelten als Pedanten. Sie sollten stolz darauf sein, denn Pedanterie deutet auf einen Hang zur Genauigkeit, ohne Genauigkeit wäre die moderne Welt undenkbar, und Flüchtigkeit ist kein Beweis von Genialität. Sprachliche Flüchtigkeitsfehler kosten im Examen nicht weniger Punkte als andere, einerlei, ob sie nur störend wirken oder auch sinnentstellend sind. Beispielsweise unterscheidet sich „schön“ von „schon“ in der äusseren Form lediglich durch zwei Punkte, aber diese zwei Punkte verändern entscheidend die Bedeutung. Auch an anderer Stelle sind Punkte von Wichtigkeit. Beispielsweise macht ein Punkt aus einer Kardinalzahl eine Ordinalzahl, und die Ordinalzahlen deuten im Deutschen nun einmal beim Datum den Tag und den Monat an, aber nicht das Jahr. Jan van Riebeeck landete am siebten (Tag des) vierten (Monats des Jahres) sechzehnhundertzweiundfünfzig (in einem Wort geschrieben!) am Kap. In Zahlen ausgedrückt, am 7. 4. 1652 - mit einem Punkt hinter der 7 und der 4, aber keinem Punkt hinter 1652, denn das bleibt eine Kardinalzahl. Auch Herrscher werden mit Ordinalzahlen bezeichnet: Wilhelm II. (d.h. Wilhelm der Zweite, nicht: Wilhelm zwei) war der letzte deutsche Kaiser. Die Schüler sollten lernen, auf diese Kleinigkeiten zu achten.

Zu dieser löblichen Pedanterie gehört es auch, dass der Schüler bei der Lektüre merkt, dass im Deutschen der Name Philipp, anders als im Afrikaansen, in der Mitte mit nur einem l, am Ende aber mit zwei p geschrieben wird. Bei „Galopp“ ist es übrigens ebenso.

C. Wortfolge im Satz

Verhältnismässig wenig Schwierigkeiten bereitet die Wortfolge im Satz, da sie ja der des Afrikaansen weitgehend entspricht. Aufpassen muss man vor allem bei mehrgliedrigen Prädikaten. Die bekannte Regel lautet, dass das finite Verb im Hauptsatz an zweiter, im Nebensatz an letzter Stelle steht. Die andern Glieder stehen dann im Hauptsatz am Ende, im Nebensatz vor dem finiten Verb. Dafür ein paar Beispiele:

1. Hauptsatz:

„Er konnte zwei Tage nach Ausbruch seiner Krankheit wieder aufstehen.“ Das entspricht noch dem afrikaansen Sprachgebrauch. In den folgenden Sätzen aber ist es anders: „Ich habe das schon lange kommen sehen.“ - „Ek het dit al lankal sien kom.“
 „Er hat sie sprechen hören.“ - „Hy het haar hoor praat.“

Bei den zwei letzten Sätzen fällt zweierlei auf:

a) Statt des 2. Partizips steht der Infinitiv

(„sehen“ statt „gesehen“; „hören“ statt „gehört“).

Das entspricht dem afrikaansen Sprachgebrauch und wird daher selten falsch gemacht. Näheres darüber steht in Par. 1195 der Duden-Grammatik.

b) Die Wortfolge ist „kommen sehen“ bzw. „sprechen hören“ statt „sien kom“ bzw. „hoor praat“. Da dies vom Afrikaans abweicht, muss es geübt werden. Es entspricht der deutschen Regel, dass im Hauptsatz das zweite Glied des Prädikats ganz am Ende steht. Diese Regel gilt auch, wenn statt des Partizips ein Infinitiv gebraucht wird: „habe ... sehen“ (nicht: „habe ... kommen“) bzw. „hat ... hören“ (nicht: „hat ... sprechen“) gehören zusammen; „sehen“ bzw. „hören“ ist also direkt vom finiten Verb abhängig und daher das zweite Glied, während „kommen“ bzw. „sprechen“ drittes Glied ist und daher nicht an letzter, sondern an vorletzter Stelle steht. Weiteres hierüber steht in Par. 7025 der Duden-Grammatik.

Hierzu für grammatisch Interessierte noch ein kleiner Exkurs: Die Sätze „Ich habe das schon lange kommen sehen“ und „Er hat sie sprechen hören“ sind natürlich a.c.i.-Konstruktionen, d.h. Konstruktionen, bei denen ein Nebensatz durch eine Kombination von Akkusativ und Infinitiv ersetzt wird (a.c.i. = accusativus cum infinitivo = Akkusativ mit Infinitiv). Statt „Ich habe das schon lange kommen sehen“ könnte man auch sagen: „Ich habe schon lange gesehen, dass das kommen würde“. In der kürzeren - und eleganteren - Fassung, die mit Hilfe des a.c.i. konstruiert ist, erfüllt das Akkusativ-Objekt „das“ zugleich Subjekt-Funktion für das im Infinitiv stehende Verb „kommen“.

2. Nebensatz

„(Wir freuten uns,) weil er trotz seiner Krankheit und trotz des weiten Weges gekommen war.“

Das finite Verb „war“ steht am Ende, das dazugehörige Partizip „gekommen“ an zweitletzter Stelle. Das macht im Unterricht verhältnismässig wenig Schwierigkeiten, weil es wiederum dem afrikaans Sprachgebrauch entspricht. Allerdings wird, im Sprechen mehr als im Schreiben, im Afrikaans häufiger davon abgewichen als im Deutschen. Das mag Anlass zu einer Reihe von Fehlern gewesen sein. Vielleicht übte auch, selbst bei afrikaanssprachigen Schülern, das Englische einen Einfluss aus - nach dem irrigen Grundsatz: „Solange es anders ist als in meiner eigenen Sprache, ist es wahrscheinlich richtig.“ (Im Bereich des Wortschatzes führt dieser Grundsatz zum Gebrauch von „bekommen“ in der Bedeutung von „werden“ (englisch: become) oder von „schaute“ in der Bedeutung von „rief“ (englisch: shouted) - und das mehrfach gerade bei afrikaanssprachigen Kandidaten.) Jedenfalls sollte die korrekte Wortstellung besonders in längeren Nebensätzen immer wieder geübt werden. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass vor allem die Konjunktionen „weil“ und „obwohl“ - ebenso wie die afrikaans Bindewörter „omdat“ und „hoewel“ - Nebensätze, und keine Hauptsätze, einleiten. In Hauptsätzen werden die damit sinnverwandten Wörter „denn“ bzw. „trotzdem“ (af.: „want“ bzw. „nogatans“) verwandt. Nach neuerer Auffassung

ist zwar „trotzdem“ auch in Nebensätzen zulässig, „weil“ und „obwohl“ bleiben aber auf Hauptsätze beschränkt. Es muss also heissen: „Er konnte nicht kommen, weil er krank war“ oder: „Er konnte nicht kommen, denn er war krank“ und: „Er kam, obwohl er krank war“ (keinesfalls aber: „... weil/obwohl er war krank“, wie in vielen Arbeiten zu lesen war).

Schwieriger wird die Wortfolge im Nebensatz bei vielgliedrigen Prädikaten: „(Ich wusste von seiner Rückkehr,) weil ich ihn trotz der Dunkelheit hatte kommen sehen.“ Die sonst gültige Regel, dass im Nebensatz das finite Verb am Ende steht, ist hier durch eine andere Regel ausser Kraft gesetzt, und zwar durch die, dass Modalverben und a.c.i.-Verben am Ende stehen, wenn sie nicht in einer Personalform, d.h. als finite Verben, gebraucht sind. (Vgl. dazu Duden-Grammatik, Par. 7030).

Auch bei Nebensätzen ohne Einleitewörter steht das finite Verb nicht am Ende. Wohl am häufigsten wird das in der indirekten Rede angetroffen: „Er sagte, er sei krank“; mit der einleitenden Konjunktion „dass“ heisst es jedoch wieder: „... dass er krank sei“, d.h. das finite Verb steht am Ende. Seltener sind Konditional- und Konzessivsätze ohne Konjunktion: „Bist du krank, geh zum Arzt“ statt: „Wenn du krank bist, geh zum Arzt“ oder: „Ist die Arbeit auch schwer, er schafft sie doch“ statt: „Wenn die Arbeit auch schwer ist ...“ Zu üben ist hier die indirekte Rede ohne Einleitungswort „dass“. Sie ist mindestens so

häufig wie mit „dass“.

D. Afrikanismen und Anglizismen

Ein Spötter behauptete, in Natal den folgenden „deutschen“ Satz gehört zu haben: „Da ist der Kudu über die Fence gejumpst und hat den ganzen Cabbage ge-damaged.“ Das dürfte übertrieben sein - schon weil die Kudas in Natal selten geworden sind. In Südwest spricht man allgemein von „Pad“, sogar mit dem deutschen Plural „Pads“ (damit dürfte es aus einem Fremdwort zu einem Lehnwort geworden sein) und von „Rivieren“ (allerdings, um einen Trockenfluss anzudeuten, im Gegensatz zu einem Fluss, der das ganze Jahr hindurch Wasser führt). Die Liste der aus dem Afrikaans oder Englischen ohne oder mit nur geringem Bedeutungswandel übernommenen Wörter ist je nach Sprecher und Gegend sehr unterschiedlich lang. Bei dem Unterricht des Deutschen als Fremdsprache spielt sie nur eine geringe Rolle. Um so wichtiger sind die Fehler, die dadurch entstehen, dass durch den Einfluss einer der beiden Amtssprachen deutsche Wörter in falscher Bedeutung gebraucht werden. Die Versuchung dazu ist infolge der engen Verwandtschaft der Sprachen besonders gross, und die Fehler sind entsprechend zahlreich. Die folgende Liste gibt nur einige Beispiele.

Grüssen - begrüßen - verabschieden

Grüssen hat hauptsächlich zwei Bedeutungen: a) einen flüchtigen Gruss erweisen (etwa im Vorübergehen oder beim Betreten eines mit vielen Menschen gefüllten

Raumes), z.B. „Der unverschämte Kerl hat mich nicht gegrüsst“ (d.h. er ist an mir vorbeigegangen, ohne mich zu beachten), oder - etwas dichterisch - „Bürgen grüssen von den Bergen“; b) einen Gruss übermitteln, z.B. „Mein Vater lässt grüssen“.

Begrüssen verwendet man für den üblichen Gruss bei der Begegnung (z.B. „Der Lehrer begrüßte uns und begann den Unterricht“), verabschieden für den Gruss der Trennung. „Ek wil kom groet“ ist daher meist zu übersetzen mit: „Ich möchte mich verabschieden.“

Gegenwärtig - anwesend

Gegenwärtig bezieht sich auf die Zeit, anwesend auf Zeit und Ort: „Wir sind gegenwärtig nicht dazu imstande“, in etwas anderer Bedeutung: „Das ist mir nicht gegenwärtig“ (d.h. im Augenblick nicht im Gedächtnis).

Früher wurde „gegenwärtig“ auch in der Bedeutung von „anwesend“ gebraucht: „Gott ist gegenwärtig...“ heisst es in einem Kirchenlied aus dem 18. Jahrhundert. Es ist heute aber ungebräuchlich zu sagen: „Drei Schüler fehlen, dreissig sind gegenwärtig.“ Hier muss es heissen: „... anwesend.“

Weil - während - indem

Weil und während sind so häufig, dass sie jeder kennt. Trotzdem wird weil oft mit dem englischen "while" (= während) verwechselt. Indem wiederum leitet heute in der Regel einen Modal- oder Instrumentalsatz ein, der im Afrikaans meist durch „deur ... te“ mit Infinitiv, im Englischen durch "by" mit Gerundium

ausgedrückt wird. Beispiel: „Man verschliesst eine Tür, indem man den Schlüssel nach rechts dreht“: „'n Mens sluit 'n deur toe deur die sleutel na regs te draai“; „One locks a door by turning the key to the right“. Hin und wieder klingt noch eine temporale Bedeutung an: „Indem er ihn scharf anblickte, forderte er ihn auf, die Wahrheit zu sagen.“ - Falsch wäre es jedoch, in folgendem Satz „während“ durch „indem“ zu ersetzen: „Wir gingen fort, während er schlief.“

Warnen

Warnen heisst „auf eine Gefahr aufmerksam machen“. In einer Arbeit stand: „Unsere Eltern hatten uns gewarnt, vorsichtig zu sein.“ Gemeint war das Gegenteil: „Unsere Eltern hatten uns gewarnt, unvorsichtig zu sein“ oder: „... hatten uns vor der Gefahr gewarnt.“

Nicht ein - kein

„Ek het nie 'n boek nie“ heisst auf deutsch: „Ich habe kein Buch.“ - „Ich habe nicht ein Buch“ heisst auf afrikaans: „Ek het nie een enkele boek nie.“

Da ist - es gibt

„Daar is“ bzw. "There is/are..." ist in der Regel mit es gibt zu übersetzen. Da ist ... weist auf einen bestimmten Ort: „Wo kann nur mein Ball sein?“ - „Da ist er ja!“

„In“ vor Jahreszahlen

„Hy is in 1950 gebore“ heisst entweder „Er ist 1950

geboren" oder - etwas umständlich -: „Er ist im Jahre 1950 geboren". In unmittelbar vor der Jahreszahl, wie es im Englischen und Afrikaansen üblich ist, ist ein in Südafrika zwar sehr häufiger, aber trotzdem fehlerhafter Gebrauch.

„Um ...zu" mit Infinitiv

„Der Mensch isst, um zu leben, aber er lebt nicht, um zu essen" - hier ist um ... zu + Infinitiv richtig gebraucht: es wird ein Zweck damit angedeutet. Der Infinitiv mit „um ... zu" steht an Stelle eines Finalsatzes. „Hy het besluit om saam te kom" muss dagegen übersetzt werden: „Er beschloss mitzukommen." Hier ist kein Zweck ausgedrückt, der Infinitiv mit „zu" - aber ohne „um"! - ersetzt keinen Final-, sondern einen Objektsatz. Eine Konstruktion wie das afrikaanse „Hy weet nie wat om te doen nie" oder das englische "He does not know what to do" muss im Deutschen durch einen Nebensatz ausgedrückt werden: „Er weiss nicht, was er tun soll".

Fragen - bitten - verlangen

Das afrikaanse Verb „vra", ebenso wie das englische "to ask" kann zwar im Deutschen auch fragen heissen; sehr oft muss es aber anders übersetzt werden. Fragen heisst auf deutsch „eine Frage stellen", und das direkte Objekt soll die Antwort geben: „Der Schüler fragt den Lehrer." Der Lehrer kann - hoffentlich - antworten, Geld und Entschuldigung können es bestimmt nicht. Daher heisst „Hy vra baie geld" auf deutsch:

„Er verlangt/fordert viel Geld", „Hy vra verskoning" auf deutsch: „Er bittet um Entschuldigung". Auch eine Frage kann nicht antworten, daher kann sie auch nicht gefragt, sondern nur gestellt werden. „Hy vra 'n vra/ He asks a question" muss deshalb übersetzt werden mit: „Er stellt eine Frage".

Gehen - reiten - fahren

Zum Gehen bedient man sich der eigenen Beine, zum Reiten der eines Tieres, meist eines Pferdes, manchmal auch eines Esels oder eines Kamels, und zum Fahren benötigt man ein Fahrzeug, das meist Räder, manchmal auch Kufen oder Ketten hat - wenn es sich nämlich um einen Schlitten bzw. einen Panzer oder ein anderes Kettenfahrzeug handelt. Auch mit einem Schiff fährt man. "To go by train/by ship" heisst also: „Mit dem Zug/Schiff fahren"; „Ons ry huis toe" ist meist, d.h. wenn man nicht auf ein Tier klettert, mit „Wir fahren nach Hause" zu übersetzen.

Es wäre nicht schwer, weitere Beispiele zusammenzutragen. Zu empfehlen ist, dass man sich eine Liste anlegt, die man laufend ergänzt und dann mit den Schülern übt. In diese Liste gehören dann auch Wendungen wie bekannt machen (statt „bekannt stellen"), sich anfreunden (statt „Freunde machen"), sterben (statt „totgehen"), verfolgen (statt „hinterfolgen") usw.

Ein Afrikanismus ist vermutlich auch die vor allem in Südwest oft anzutreffende Vorliebe für das Plusquamperfekt statt des Imperfekts. „Der Vortrag war

sehr lehrreich gewesen" heisst, genau genommen, dass er in einem gewissen Stadium aufgehört hat, lehrreich zu sein. Das kommt zwar vor, ist aber keineswegs immer gemeint. Wenn er bis zum Ende lehrreich war, muss man sagen: „Der Vortrag war sehr lehrreich“ - ohne „gewesen“.

Afrikanismen und Anglizismen gibt es auch in der Orthographie. Auf den Punkt hinter Kardinalzahlen wurde schon hingewiesen, ebenso auf „Philipp“ und „Galopp“. Ein weiterer sehr häufiger Fehler ist die regelmässige Grossschreibung des Wortes „deutsch“ (bzw. „englisch“, „afrikaans“ usw.). Als Adjektiv oder Adverb verwandt, muss es ebenso wie alle andern Adjektive mit kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben werden, also: „Die deutsche Sprache“ und: „Er spricht deutsch“. Das gilt auch für adverbiale Wendungen wie: „Er hat es mir auf deutsch gesagt“ („auf deutsch“ übrigens, und nicht „in ...“, wie man es hierzulande häufig hört). Nur als Teil eines Eigennamens wird auch das Adjektiv gross geschrieben: „In der Zeit zwischen dem Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation (1806) und der Gründung des Deutschen Reiches (1871) gab es kein deutsches Reich.“ Allerdings kann das Wort auch die Bedeutung von „die deutsche Sprache“ haben. Dann ist es natürlich Substantiv und wird gross geschrieben wie alle Substantive. Es ist daher nur scheinbar widersinnig, wenn es heisst: „Er spricht gutes Deutsch“, aber: „Er spricht fliessend deutsch.“ In Wirklichkeit ist das nur eine konsequente Anwendung der Regel, dass im Deutschen Substantive gross und alle andern Wortarten klein geschrieben werden.

Klaus Köhnke

Alltagsgespräche

Ein Wort zuvor

Einem mehrfach geäussertem Verlangen unserer Leserschaft folgend, hat die Redaktion des Mitteilungsblattes mich gebeten, die „Gespräche“ auf ein weniger akademisches Niveau zu bringen: sie seien ja nicht für Studenten oder Lehrer, sondern in erster Linie für Schüler bestimmt und sollten daher kindlichem Fassungsvermögen näherkommen. Seit eine schwedische Pädagogin zu Beginn unseres Jahrhunderts dieses Jahrhundert das Jahrhundert des Kindes getauft hat, hat man sich daran gewöhnt, den Kindern immer kindlicher entgegenzukommen - nicht immer zum Guten, wie man heute, dreissig Jahre vor dem Ende, schon gelegentlich hören kann.

Besonders im Fremdsprachenunterricht ist eine übertriebene Neigung zur Verkindlichung zu spüren, die man damit zu begründen pflegt, dass das fremde sprachliche Medium schon Schwierigkeiten genug biete, und der Stoff daher simpel sein müsse. Aber weder hilft solche Simplität den Kindern, noch findet sie ihren Beifall. Wir sollten nicht vergessen, dass in jedem Kinde der Trieb liegt, erwachsen zu werden. Ein guter Fremdsprachenunterricht sollte darum immer auch Übungsstoff bringen, der zwar sprachlich leicht sein muss, gedanklich aber so schwer sein sollte, dass er den Kindern der Altersstufe, für die er bestimmt ist, eben noch

fassbar ist. Kinder verlieren sonst leicht die Achtung vor der fremden Sprache, wenn sich alles in ihr nur im engen, kindlichen Kreise bewegt.

Hier nun folgt - wie gesagt, auf Wunsch unserer Leser - ein kindliches Stück: der erste Teil einer Reisebeschreibung. Eine deutsche Familie ist eben in Kapstadt angekommen und fährt mit der Bahn ins Innere des Landes weiter. Die Gespräche werden zwischen den Eltern und den vier Kindern geführt, wobei allerdings das jüngste noch nicht sprechen kann. Auch die Südafrikaner sprechen deutsch. Der Realismus der Umgangssprache ist nur wenig gemildert. Der Text des Gespräches wird zunächst allein, ohne Erläuterungen, Wörterverzeichnis und ähnliches, gedruckt. Für Hinweise, ob sich das Gespräch im Unterricht brauchen lässt, wäre ich jedem Lehrer dankbar.

Teil 1

DR. PAUL FERGE (am Telefon): Also dann auf Wiedersehn in Johannesburg. Wenn du im Herbst nach Europa fliegst, musst du uns unbedingt besuchen. Bis dahin haben wir hoffentlich eine Wohnung. --- Nein natürlich, du hast ganz recht, ich meine natürlich im Frühjahr. Oktober ist ja kurioserweise bei euch Frühling. Daran werde ich mich noch gewöhnen müssen. --- Ja, um halb vier fährt der Zug. Ich muss mich beeilen. Also, auf Wiedersehn und nochmals vielen Dank für alles. --- Doch, doch, wenn du uns nicht in anderthalb Tagen Kapstadt gezeigt hättest, na und

den Tafelberg natürlich...

INGRID: Vater, das Taxi ist da!

MARGARETE UND KLAUS: Das Taxi, das Taxi!

DR. FERGE: Der Wagen ist da. --- Gut. Danke sehr. Auf Wiedersehn.

TAXIFAHRRER: Guten Tag. Herr Dr. Ferge? Zum Bahnhof? Ja. Ist das das Gepäck?

DR. FERGE: Ja. Vierzehn Stücke müssten es sein.

FRAU JOHANNA FERGE: Fünfzehn, Paul, fünfzehn ohne die Mäntel.

DR. FERGE: Zwei - vier - sechs - acht - zehn - zwölf - vierzehn. Hier seh' ich nur vierzehn Stücke.

FRAU FERGE: Hast du den Blumenstrauss mitgezählt?

DR. FERGE: Welchen Blumenstrauss? Ach so, hier die Strohblumen. Schön, dann hätten wir ja alles beisammen. - Könnten Sie die Koffer schon einmal 'runtertragen?

INGRID: Das sind doch keine Strohblumen, das sind doch Proteen, Vater.

KLAUS: Schöne Blumen. Gross sind die Blumen. Wie Alexandras Kopf, gelt, Vater?

DR. FERGE: Ja, du darfst die Blumen ins Auto bringen, Klaus. Aber pass auf, dass du nicht die Treppe herunterfällst.

FRAU FERGE: Mit Proteen hat es angefangen. Weissst du noch, wie du vor zwei Jahren zum erstenmal aus Südafrika zurückkamst, hast du uns genau so einen Strauss mitgebracht. Die haben uns gleich für Südafrika gewonnen. - Ingrid, mach doch bitte einmal

den Deckel von dem Korb richtig zu.

INGRID: Der ist doch zu, Mutter. Er geht nicht besser zu. Die Thermosflasche ist so dick. Darf ich mich oben drauf setzen?

FRAU FERGE: Nein, nicht auf den Deckel. Nimm lieber die grüne Decke heraus. - Klaus?! Wo ist denn der Klaus?

INGRID: Der bringt die Blumen ins Auto.

FRAU FERGE: Ins Auto? Aber er soll doch nicht auf die Strasse. Hier, Ingrid, pass einmal auf die Alexandra auf. Ich bin gleich wieder da. Pass auf, dass sie die Thermosflasche nicht aufschraubt. - Ah, da bist du ja wieder. Hast du die Blumen schön ins Auto gelegt?

KLAUS: Das Auto ist weg, Mutter.

FRAU FERGE: Ist weg? Nein, das kann doch nicht sein. Und wo hast du die Blumen hingelegt?

KLAUS: Auf die Strasse hab' ich sie gelegt. Sicher kommt das Auto wieder.

FRAU FERGE: Du bist mir ja ein Held! - Ach Paul, könntest du einmal sehen, wo der Junge die Proteen gelassen hat? - Ach nein, bitte trag' doch nicht den grossen Schrankkoffer alleine die Treppe herunter. Nimm lieber hier den Pappkarton. Da sind die Glas-sachen drin.

MARGARETE: Schau, Mutter, die Thermosflasche ist ganz losig.

INGRID: Es heisst doch nicht „losig“; es heisst doch „lose“. Schau, die Margarete hat den Deckel von der Thermosflasche abgeschraubt.

MARGARETE: Petze! Petze!

FRAU FERGE: Ja, du sollst eigentlich nicht 'petzen', Ingrid. Schraub' den Deckel bitte wieder fest.

DR. FERGE: So, Kinder, alles einsteigen! Los geht's zum Bahnhof.

ALLE KINDER: Hurra, wir fahren zum Bahnhof, zum Bahnhof.

DR. FERGE: Hoffentlich passen wir mit den vierzehn Stück Gepäck auch alle in die Taxe. - Margarete, nimm du den Klaus an die Hand. Ingrid, du nimmst bitte den Rucksack. Klaus darf vorne bei mir auf dem Schoss sitzen. Die anderen Kinder sitzen hinten bei der Mutter. - Johanna, ich gebe eben den Schlüssel noch unten ab.

TAXIFAHNER: Mit welchem Zug fahren Sie?

FRAU FERGE: Mit dem Schnellzug nach Johannesburg, fünf-zehn Uhr dreissig ab Kapstadt.

TAXIFAHNER: Oh, da haben Sie ja noch massenhaft Zeit. Da können wir ja noch eine kleine Stadtrundfahrt machen.

DR. FERGE: So, jetzt kann's losgehen.

FRAU FERGE: Paul, der Fahrer meint, wir könnten noch eine Stadtrundfahrt machen.

DR. FERGE: Nein danke, ich glaube, wir fahren doch gleich zum Bahnhof. Der direkte Weg dahin ist auch ganz schön. - Seht, Kinder, da drüben ist wieder der Tafelberg. Heute hat er oben drauf eine Wolke.

TAXIFAHNER: Ja, das ist das berühmte Tischtuch. Eigentlich Tafeltuch.

MARGARETE: Was ist ein Tafeltuch, Mutter?

FRAU FERGE: Ein Tafeltuch ist ein Tischtuch. Ein besonders feines Tischtuch. Aber eigentlich gibt es das im Deutschen gar nicht: „Tafeltuch“. Kann man das eigentlich im Deutschen sagen, Paul?

DR. FERGE: „Tafelfreuden“ - das gibt es natürlich, aber „Tafeltuch“ - ich glaube nicht, dass es das Wort im Deutschen gibt. Ich werde morgen einmal im Duden nachsehen.

FRAU FERGE: Na, morgen wohl nicht. Morgen liegen wir den ganzen Tag auf der Bahn. Und bis du deine Bücherkisten hast, werden wohl noch ein paar Wochen vergehen.

INGRID: Aber Vater, woher weiss die Mutter, dass ein Tafeltuch ein Tischtuch ist, wenn es das Wort gar nicht gibt?

MARGARETE UND KLAUS (singend): Das Tafeltuch, das Tafeltuch, das Ta-ha-fel-tu-huch.

DR. FERGE: Tafeltuch. Tischtuch. Komisch, man ist noch kaum in der Fremde angekommen, da geht einem schon die Muttersprache verloren.

FRAU FERGE: Ach nein, das kannst du doch nicht sagen, Paul, verloren doch nicht. Höchstens gehen einem die Sprachen ein bisschen durcheinander. Vielleicht sogar eine Bereicherung. Ich werde mit Vergnügen meine besseren Tischtücher in Zukunft als Tafeltücher titulieren. --- Am besten siehst du erst einmal im Duden nach, und dann...

MARGARETE: Das Meer, das Meer, schau, Mutter, schau, das Meer!

INGRID: Und die Palmen, schau Vater, sind das jetzt

richtige Palmen?

DR. FERGE: Ja natürlich sind das Palmen. Hier sind wir richtig im Süden, extrem südlich.

KLAUS: Hoi, so ein grosses Meer ist das.

TAXIFÄHRER: Ja, das ist der Atlantische Ozean.

DR. FERGE: Der Südatlantik.

TAXIFÄHRER: Ja. Eigentlich die Tafelbucht.

INGRID: Mutter, was ist das, eine Tafelbucht? Ist das etwas besonders Feines?

FRAU FERGE: Nein, eine Tafelbucht, das gibt es nun wirklich nicht.

INGRID: Aber der Mann hat doch eben gesagt, das ist eine Tafelbucht.

FRAU FERGE: Die Bucht hier heisst einfach so, Kind. - Wundervoll ist das hier. Schaut, der spitze Berg da links hat auch eine kleine Wolke oben drauf.

TAXIFÄHRER: Ja, das ist die Teufelsspitze, und das da drüben ist der Löwenkopf.

INGRID: Vater, kann man da draufsteigen, auf die Teufelsspitze?

TAXIFÄHRER: Nein, die Strasse geht um den Berg herum, sehen Sie da, auf halber Höhe. Man kann es gut von hier aus erkennen.

INGRID: Aber ich meine klettern, Vater. Kann man nicht klettern auf die Spitze? Es ist doch wie ein spitzer Berg in den Alpen.

TAXIFÄHRER: Also hier kommt jetzt gleich der Bahnhof. Das da ist das Fort.

DR. FERGE: Schau, Johanna, das ist das alte Fort. Das ist, glaub' ich, das älteste Gebäude in Südafrika.

FRAU FERGE: Sehr eindrucksvoll. Aber ein bisschen düster und drohend.

DR. FERGE: Na ja, von einem Fort kannst du nicht erwarten, dass es besonders einladend ist. Übrigens wollte Peter es uns von innen zeigen. Innen soll es sehr schön sein. Aber die Zeit hat nicht mehr gereicht. Na ja, wir werden ja wohl noch einmal wiederkommen an das schöne Kap der guten Hoffnung.

TAXIFAHRRER: So, hier ist der Bahnhof.

© W. Boeddinghaus 1971

SAGV  Briefkasten

FRAGE: Einer der Aufträge im letzten Matrik-Examen lautete: „Schreiben Sie einen Aufsatz von ungefähr 200 Wörtern...“. Ich habe gelernt, dass der Plural „Wörter“ nur gebraucht wird, wenn - wie z.B. in einem Wörterbuch (das daher auch nicht „Wortebuch“ heisst) - kein Sinnzusammenhang besteht. Ein Sinnzusammenhang ist aber doch gerade das, was in einem Aufsatz unerlässlich ist. Hätte es nicht „Worte“ heissen müssen?

ANTWORT: „Drei Worte nenn' ich euch, inhaltsschwer“, heisst es bei Schiller. Das erste dieser drei „Worte“ lautet: „Der Mensch ist frei geschaffen“. Es besteht,

wie man sieht, aus fünf „Wörtern“. Desgleichen besteht ein Satz, und auch ein Aufsatz, aus einer bestimmten Anzahl von Wörtern, nicht Worten. Im Zusammenhang miteinander ergeben sie - hoffentlich! - zwar einen Sinn, daran denkt man aber beim Zählen nicht. Der Singular von „Worte“ kann, wie Schillers „Worte des Glaubens“ zeigen, sogar aus mehreren „Wörtern“ bestehen, der Singular von „Wörter“ nicht. Die Formulierung der Examensaufgabe war daher sprachlich einwandfrei.

Rezensionen

Nöckler-V.d.Vyver-Heyns: Oefeninge en Vertalings vir Juniorsertifikaat-Duits / Exercises and Translations for Junior Certificate German. Tweede hersiene uitgawe. Juta & Kie. Bpk. o.J. 79 Seiten

Dieses kleine Werk ist ein Übungsbuch, kein Lehrbuch, und, da in Südafrika derlei rar ist, besonders wertvoll. Zwar gibt es keinen wirkungsvollen Deutschunterricht ohne Beschäftigung mit grammatischen Regeln, doch ist bekanntlich erst wenig erreicht, wenn sie verstanden und gelernt sind. Ihre Anwendung muss wieder und wieder geübt werden, bis die richtige Form

mechanisch gebildet wird. Dazu bedarf es reicheren Übungsmaterials, als die üblichen Lehrbücher zur Verfügung stellen. In dem vorliegenden Buch wird es geboten: Übungen zu den verschiedenen Wortarten, das heisst: Deklinations-, Konjugations-, Fallsetz- und Wortschatzübungen, dazu Übersetzungsübungen aus dem Deutschen und ins Deutsche, Wiederholungsübungen und über 140 Aufsatzthemen. Das kleine Buch ist für den Unterricht in Standard VIII gedacht, wird aber auch in Standard IX und X mit Erfolg verwandt werden können. Die Texte für die Übersetzungen ins Deutsche sind auf afrikaans und englisch gegeben, alles übrige nur auf deutsch. Die Verwendung ist also in afrikaans- und englischsprachigen Schulen gleicherweise möglich.

Das Vorwort betont, dass etliche Fehler der ersten Auflage verbessert seien. Leider sind noch einige stehengeblieben: „Korkzieher“ statt des üblicheren „Korkenzieher“ (S.5), „indem“ statt „als“ (S.53), „Paragraphen“ statt „Absätze“ (S.73) u.a. Der in Südafrika anscheinend unsterbliche Ausdruck „Knabe“ freut sich auch hier weiterhin seines Lebens, und die Fragen „Wem gehört diese Feder? Ist es die deine/ deinige?“ (S.46) zählen, ebenso wie die geforderten zweigliedrigen Passivsätze („Die Arbeit wird von mir getan werden, wenn der Apfel von mir gegessen worden ist“ u.dergl. (S.23)), zu den Wendungen, von denen im Vorwort zu recht gesagt wird, dass sie in der lebendigen Sprache nicht vorkommen.

So bleibt dem Herausgeber für die 3. Auflage noch einige Säuberungs- und Ergänzungsarbeit. Dabei sollten

einige Texte auch inhaltlich modernisiert werden. Schliesslich leben wir heute nicht mehr in einer ausschliesslich ländlichen und märchenhaften Umwelt. Aber auch so kann das Buch eine gute Hilfe sein, und eine Neuauflage ist ihm zu wünschen.

Klaus Köhnke

Germanistenverband

Aus Raummangel können die Statuten des Südafrikanischen Germanistenverbandes nicht, wie im vorigen Heft angekündigt wurde, in der vorliegenden Ausgabe abgedruckt werden. Sie werden, wenn möglich, im nächsten Heft erscheinen.

Ich weise noch einmal auf die 3. Tagung des Germanistenverbandes hin. Die Tagung wird vom 8. bis zum 11. Juli in Johannesburg stattfinden. Sie steht unter dem Rahmenthema „Dichtung, Sprache und Gesellschaft“. Ausserdem werden Vorträge zum Thema Deutschunterricht gehalten werden. Alle Mitglieder des S.A.G.V. (Dozenten und Lehrer) sind zu dieser Tagung eingeladen. Die Anmeldeformulare werden erst im Laufe des Mai an alle Mitglieder verschickt werden. Bitte merken Sie schon jetzt das Datum vor. Ob Reisekostenzuschüsse zur Verfügung stehen, ist noch nicht sicher. Wir

hoffen, dass wieder eine grosse Anzahl von Lehrern und Dozenten an der Tagung teilnehmen wird. Herr Dr. Funke vom Goethe-Institut München wird ebenfalls als Gast des Germanistenverbandes an der Tagung teilnehmen.

W. Boeddinghaus